

Das deutsche Studentenproblem in schweizerischer Beurteilung

Eine Rede von Karl Barth.

G. B. Je mehr einer vom heutigen Deutschland weiß, gesehen und gehört hat, desto weniger wird er glauben, auch nur ein annähernd vollständiges Bild von den dortigen Verhältnissen wiedergeben zu können, und je mehr er sich mit der Deutschlandfrage beschäftigt, um so weniger ist er geneigt, sich dazu zu äußern. Von dieser Erkenntnis ließ sich auch der Basler Professor Dr. Karl Barth in seinem in Zürich gehaltenen Vortrag über die Gegenwarts- und Zukunftsprobleme der deutschen akademischen Jugend leiten. Als einer der ersten Schweizer Dozenten, die den Weg an eine deutsche Nachkriegs-universität gewagt haben, mußte Prof. Barth wie kaum jemand anders berufen sein, sich mit diesen äußerst schwerwiegenden, aber, wie bereits angedeutet, nur sehr schwer fassbaren Fragen auseinanderzusetzen. Von jeher waren

die deutschen Verhältnisse anders als die unsrigen.

Und nun, nach den Ereignissen der letzten fünfzehn Jahre, ist nochmals alles ganz anders geworden. Über sogar in Deutschland selbst sind die Verhältnisse von Ort zu Ort, von Zone zu Zone verschieden und einem ständigen Wechsel unterworfen. Aus diesem Grunde nannte Prof. Barth seine Ausführungen „vorläufige Erwägungen“ zu einem bestimmten Ausschnitt deutschen Lebens, zu der Lage und Verfassung der deutschen Studenten-schaft, wie er sie während seiner Lehrtätigkeit im letzten Sommer an der Universität Bonn kennengelernt habe.

Es braucht wenig Phantasie, um zu erkennen, was morgen mit dem heutigen deutschen Studenten geschehen wird, und wenn man seine gegenwärtige Lage richtig verstehen will und die Frage einer eventuellen Hilfe ernst nimmt, dann muß man sich in erster Linie über seine Zukunft klar werden. Der Student, der morgen im öffentlichen Leben des deutschen Staates, der Kirche oder der Schule in verantwortlicher Stellung stehen wird, befindet sich inmitten eines total verarmten Volkes. Er selbst wird weitgehend Proletarier sein und es auf lange Zeit hinaus bleiben müssen. Damit er seine gewaltige Aufgabe erfüllen kann, darf er aber an der geistigen Verwirrung seines Volkes nur einen möglichst kleinen Anteil haben. Von ihm wird verlangt, daß er zu unterscheiden und zu beurteilen wisse, was auf geistigem, wirtschaftlichem und anderem Gebiet falsche und kranke Reaktionen sind. Er muß kritisch abwägen und auch andere darauf hinweisen können, und er wird es nötig haben, sich von dem, was heute die politischen Parteien darstellen, in weitem Maße unabhängig zu halten.

Unbefaßt von den alten unseligen Mythen, die der deutschen Gegenwart nicht gerecht zu werden vermögen, wird er sich den großen deutschen Traditionen mit einer inneren Anteilnahme und Tiefe zuwenden müssen, wie es die früheren Generationen noch gar nie getan, geschweige denn getan haben. Mehr denn je zuvor werden die Stimmen eines Kant, eines Lessing und Goethes zu Ehren kommen müssen. Unter konsequenter, innerer Disziplinierung von kleineren, abseits führenden Traditionen, wird es der deutsche Student auch nötig haben, mit dem deutschen Volke, als Schüler und Lehrer in einem, Gedanken und Wege zu wählen, die für die meisten der heute Lebenden verhältnismäßig neu sind, wenn es überhaupt eine deutsche Zukunft geben soll. Der deutsche Akademiker muß seinem Volke Illusionen nehmen, wie sie gerade an den Universitäten während langer Zeit gelehrt worden sind. Er muß an Stelle der Apathie und der Müdigkeit nach den Aufregungen der Hitlerzeit den zähen, mutigen Willen zur Kleinarbeit im Rahmen eines Neuaufbaues pflanzen, dessen große Ziele und Linien vielleicht noch lange unsichtbar bleiben werden. Niemals darf er die Hände in den Schoß legen, denn nur auf diese Weise ist eine Bewahrung vor der schlimmsten aller Ideologien möglich, nämlich vor der Abwendung von allen menschlichen Idealen, vor dem

Studenten, die bereit sind, in diesem Sinne mit sich reden zu lassen und nachzudenken. Der pessimistische Ton, mit dem heute gewisse schweizerische Zeitungen sich dem Problem zuwenden, scheint in keiner Weise angebracht zu sein. Gerade wenn man mit minimalen Hoffnungen nach Deutschland geht, wird man bedeutend mehr Offenheit und Ernst vorfinden als man zu erwarten wagte. Es ist durchaus möglich und sogar wahrscheinlich, daß sich unter den katastrophalen Verhältnissen dieses Winters die Situation in ungünstigem Sinne entwickelt hat. Es gibt aber ohne Zweifel auch Studenten, die ihre Einsicht über diese schwere Zeit hinweg bewahrt haben. Auf das bestimmteste muß auch hingewiesen werden auf jene Dinge, die es eben dem deutschen Studenten schwer machen, die gewünschte Einstellung zu haben. Nahezu ausnahmslos sind sie alle durch Hitlerjugend, Arbeitsdienst, Armee und Krieg hindurchgegangen. Dies hindert aber keine Hindernisse, die an sich die Situation hoffnungslos machen würden.

Die erste und ernstste Gefahr ist sehr einfach die harte, vielfach

fast ausweglose Lebenslage.

Die Tatsache, daß die deutschen Studenten und mit ihnen ihre Angehörigen hungern und frieren, ist auch im Ausland bekannt. Es wäre aber bestimmt nur gut, wenn die konkreten Details bei uns noch besser bekannt wären und wir etwas mehr Phantasie aufbrächten, uns diese Lage in ihrem ganzen Ausmaße richtig vorzustellen. Die äußeren Umstände machen es dem deutschen Studenten unendlich schwer, sich mit den anfangs gezeichneten Gedanken auseinanderzusetzen. Er muß, ob er will oder nicht, sein Studium so rasch wie nur möglich beenden, und darin liegt die eminente Gefahr, daß er nicht wird, was er morgen sein sollte.

Eine zweite Gefahr liegt darin, daß ein großer Teil der wertvollsten, intelligentesten und moralisch hochstehenden Elemente nicht mehr sind oder noch nicht da sind, weil sie sich in den Massengräbern oder den Gefangenenlagern Rußlands befinden. Für diejenigen, die noch da sind, fehlen vielfach die besten Kameraden, die Kräfte, die wohl noch ein Stück weit den andern vorangehen könnten. Zum zweiten Male hat Deutschland ein ungeheures Blutopfer hinter sich, und unter denen, die gefallen sind, waren zweifellos viele, die reiche innere Erfahrungen gemacht haben. Hier fehlt etwas Irreparables, etwas, das niemals ersetzt werden kann.

Die alliierte Besetzungspolitik

bildet ebenfalls eine unverkennbare Gefahr. Man kann und muß ihr im einzelnen vieles nachrühmen. Es gibt in Deutschland ganz ausgezeichnete Leute unter den für die Neuorientierung verantwortlichen Offizieren. Dies ändert aber nichts daran, daß die Besetzungspolitik für die Studenten bisher kein großer Erfolg war, denn es wird von jener Seite nicht in erster Linie die Versor-

gung mit Vorträgen, Büchern usw. gesucht, sondern ein solider Anschauungsunterricht. Wer unter den Studenten nicht schon früher, vor dem Zusammenbruch, von der besseren Sache der anderen überzeugt war, der ist bis heute von der Gegenwart der Alliierten nicht davon überzeugt worden. Und es fehlt nicht an solchen, die wenigstens ein Stück weit geglaubt, den Glauben aber inzwischen verloren haben. Damit sollen keine Vorwürfe erhoben werden, denn es ist unter der aktuellen Gegen-sätzlichkeit zwischen Ost und West durchaus nicht leicht, Sieger zu sein. Die Anwesenheit der Besetzungsmacht ist für den Studenten das Gegenteil einer Anregung dazu, sich so zu verhalten, wie er morgen sein möchte. Sie bringt die Versuchung mit sich, die Gedankengänge in eine unerwünschte Richtung gehen zu lassen. Die Sonne der Demokratie hat unter den Studenten vieles wieder bräunlich gefärbt. Es braucht unendlich viel Zeit und Geduld, diesen Jungen die Alliierten zu erklären, und es gibt Dinge, bei denen man nur mit der Axtsel zuden kann, womit aber auch nicht weitergeholfen ist.

Eine vierte Gefahr liegt in der immer noch fast hermetisch durchgeführten Abschließung Deutschlands dem Ausland gegenüber. Es ist nicht einzusehen, was man an hoher verantwortlicher Stelle davon erwartet und was man von der Aufhebung befürchtet. Diese Abschließung wirkt sich auf den deutschen Studenten nicht förderlich aus. Vieles Ghetto, in das er zusammen mit dem deutschen Volke eingeschlossen ist, kann der deutschen Autarkie und Introvertiertheit nur Vor-schub leisten.

Endlich wird eine weitere Gefahr durch

die ältere Generation

gebildet, durch die Leute über fünfzig Jahren, welche dem deutschen Studenten ganz besonders in der Mehrheit seiner Professoren entgegentritt. Es gibt selbstver-ständlich auch hier Ausnahmen, man denke nur bei-spielsweise an Daspers. Es gibt aber zu viele der anderen, die der Denazifizierung irgendwie entkommen sind, aber zu wenig gelernt haben und im Geiste zu sehr in der Vergangenheit verwurzelt sind, als daß sie der deutschen akademischen Jugend bei der heute notwendigen Klä-rung helfen könnten. Diese ältere Generation, diese Männer sind keine „Böjewichte“, keine Nazi, sondern vielfach edle, wohlgesinnte, aber unverbesserliche Leute, wie man sie etwa bei Hassel oder Gisevius beschrieben findet. Es sind jene meist ehrenwerte Vertreter einer Generation, die seinerzeit das zum erstenmal frei ge-wordene Deutschland mit dem, was sie getan hat, mit der Sabotierung der Weimarer Republik, dem Ver-derben ausgeliefert und sich dann aufs Grollen und vielleicht aufs Komplottieren verlegt hat und auch jetzt wieder grollt über eine Lage, die nicht ganz ohne ihre Mitschuld entstanden ist. Es ist fatal, daß der deutsche Student solchen Männern ausgeliefert ist, denn in einer solchen Schule entstehen keine freien Männer.

Es erweist sich als notwendig, dies alles beim Namen zu nennen. Trotz all dem kann man sich aber nur wundern, wie die geistige Verfassung der deutschen Studenten zu guten Hoffnungen Anlaß gibt. Mit Härte, gutem Humor und gegenseitiger Hilfsbereitschaft kann man auch in dieser Not noch etwas erreichen. Man kann zur Not sich durch die alliierte Politik nicht irremachen lassen und zur Not trotz der älteren Generation Män-

ner werden. Es geht faktisch, aber es geht nur zur Not. Mit dieser Feststellung möchte Prof. Barth einen be-stimmten Typus des deutschen Studenten ausdrück-lich gelehrt haben. Es gibt Möglichkeiten in unserem Leben, die stärker sind als alle noch so großen Gefahren, was nicht heißt, daß diese Gefahren nicht wirklich bestehen.

Wie kann dem deutschen Studenten geholfen werden, von außen her, so daß er das wird, was er morgen sein sollte? Diese Frage hängt leider zusammen mit der großen und unübersichtlichen Frage, wie Deutschland überhaupt geholfen werden kann. Damit gerät man in das Gebiet der großen Politik, das Gebiet, wo „die Weissen keine Könige und die Könige keine Weissen sind“. Daß die Deutschlandpolitik bis jetzt nicht erfolgreicher gewesen ist, muß nach den Jahren der gemeinsamen Erhebung gegen das Hitlerregime trostlos stimmen. Aus diesem Grunde ist auch nur eine beschränkte Antwort auf die gestellte Frage möglich. Die deutsche akademische Jugend braucht dringend wissenschaftliche Werke, Labo-ratoriumseinrichtungen, Papier, Zeitungen usw. Fern-er: Wer fähig ist, etwas Positives zu sagen und zu bieten und wer unorthodox und beweglich, aber zugleich entschieden und fest genug ist, der Suche auf allen Wegen nach Deutschland zu kommen, um die deutschen Studen-ten zu sehen, zu hören und um mit ihnen zu leben. Man tue alles, um denjenigen Studenten, die im Blick auf die Zukunft als hoffnungsvolle Männer erscheinen, den Weg in das Ausland zu bahnen, damit sie außer-halb Deutschlands, des Ghettos, etwas freie Luft schöp-fen können. Schließlich ist aber auch die direkte mate-rielle Hilfe vonnöten.

Über diese erste Stufe hinaus gibt es noch eine wichtigere Hilfe. Das junge Deutschland muß beson-ders von der Jugend aller Länder verstanden werden. Es muß dem größten Simpatismus mit der Zeit ein-leuchten, daß die ehemaligen Kinder von 1933 selbstver-ständlich unter die Gewalt des Nationalsozialismus gerieten und diese heute anders zu beurteilen sind als ihre unseligen Eltern, Pfarrer und Lehrer, die als erwachsene, vernünftige Menschen damals umgefallen sind. Diese Wahrheit muß allmählich in das öffentliche Bewußtsein aller Staaten eingehen. Daß dies geschehe, müßte sich die studentische Jugend direkt und persönlich verantwortlich machen. Den deutschen Studenten müßte zugerufen werden, daß man sich mit ihrer schweren Auf-gabe solidarisch weiß. Man zeige den Deutschen, die lange in einzigartiger Weise allein gewesen sind, daß man sie nicht mit ihrer Vergangenheit befaßt will. Man zeige ihnen, daß man ihnen Vertrauen geben will, daß man erkennt, in welchen Gefahren sie zu leben haben, und daß man sein Möglichstes tun will, um diese drohenden Gefahren abzuwenden. Man darf dabei nicht erschrecken, wenn das Echo nicht schon beim ersten Anruf so zurücktönt, wie erwartet wurde. Jeder Refonvalezent kann Rückschläge erleiden. Es ist so, daß bei den deut-schen Studenten zwei oder mehr geologische Schichten übereinander liegen, und deshalb darf sich niemand entsetzen, wenn gelegentlich auch die unteren Schichten sichtbar werden. Man muß den Versuch des Gesprächs unternehmen, und zwar wenn nötig zweimal oder öfters, geduldig, untragisch, mit so viel Humor, als man selbst hat.

Die ersten Versuche sind unternommen worden und haben regelmäßig zu einem spürbaren Erfolg geführt. Je breiter die Basis, um so größer die Aussichten. Das Letzte ist das Erste, weil es die Voraussetzung alles übrigen ist: die deutsche Lage, die deutsche Vergangen-heit, Gegenwart und Zukunft weist eine erhebliche Eigenart auf. Es kann aber gerade bei den Studenten

Ist der heutige Student sich dieser Tatsachen bewußt und richtet er wirklich seine Studien auf diese Aufgaben ein? Prof. Barth glaubte nicht zu viel zu sagen, wenn er erklärte, er kenne eine Anzahl deutscher Studenten, die tatsächlich sich dessen, was vorhin kurz umschrieben wurde, bewußt seien und die heute in der Ausgestaltung ihrer Arbeit darauf achteten. Darüber hinaus bestimme nach seiner persönlichen Erfahrung eine große Anzahl

bildet ebenfalls eine unverkennbare Gefahr. Man kann und muß ihr im einzelnen vieles nachrühmen. Es gibt in Deutschland ganz ausgezeichnete Leute unter den für die Neuorientierung verantwortlichen Offizieren. Dies ändert aber nichts daran, daß die Befehlspolitik für die Studenten bisher kein großer Erfolg war, denn es wird von jener Seite nicht in erster Linie die Versor-

Es erweist sich als notwendig, dies alles beim Namen zu nennen. Trotz all dem kann man sich aber nur wundern, wie die geistige Verfassung der deutschen Studenten zu guten Hoffnungen Anlaß gibt. Mit Härte, gutem Humor und gegenseitiger Hilfsbereitschaft kann man auch in dieser Not noch etwas erreichen. Man kann zur Not sich durch die alliierte Politik nicht irremachen lassen und zur Not trotz der älteren Generation Män-

Die ersten Versuche sind unternommen worden und haben regelmäßig zu einem spürbaren Erfolg geführt. Je breiter die Basis, um so größer die Aussichten. Das Letzte ist das Erste, weil es die Voraussetzung alles übrigen ist: die deutsche Lage, die deutsche Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft weist eine erhebliche Eigenart auf. Es kann aber gerade bei den Stubenten

In aller Welt nicht an gegenseitigen Vergleichsmöglichkeiten fehlen, hat doch die Katastrophe, welche von Deutschland ausgegangen ist, zu einer eigentlichen Weltkrisis geführt, die noch nicht überblüht, geschweige denn überbrückt worden ist. Wie lebt der schweizerische, der englische, der holländische Student? Ist er sich bewußt, was die Zukunft von ihm verlangt? Sollten nicht mutatis mutandis alle Studenten, mögen sie gleich welchem Staate angehören, so denken und so arbeiten, wie es vom deutschen Studenten verlangt wird? Darin liegt die Grundlage der entscheidenden Hilfe: der deutsche Student soll davon hören, daß seine alten und jungen Kommilitonen im Ausland ihm nicht nur im Moment helfen und zureden wollen, sondern selbst ihrerseits auch was sind, daß sie auch positiv und kritisch der Geschichte gegenüberstehen und die ersten Anliegen der Humanität ernst nehmen wollen und es an ihrer Unversität zu lernen im Begriffe stehen. Aus einem solchen Anschauungsunterricht wird der deutschen akademischen Jugend die bedeutendste Hilfe erwachsen.

Aus den Kantonen

Auch ein unabhängiger Kandidat für die Zürcher Regierungswahlen.

Ag. Der außerordentlich stark besuchte Zürcher Ständtag des Landesrings der Unabhängigen nahm Stellung zu den bevorstehenden Regierungswahlen. Er beschloß ohne Gegenstimme als Kandidaten an Stelle des zurücktretenden Baudirektors Corradi Architekt Otto Dürr, Kantonsrat Zürich 8, dem Volke zur Wahl vorzuschlagen und zu empfehlen.

Das Schirmbildverfahren im Kanton Bern.

Ag. Mit der Durchführung des Schirmbildverfahrens im Kampfe gegen die Tuberkulose und deren Verhütung wird im Kanton Bern demnächst begonnen, und zwar im Mai zunächst in der Bundesstadt. Im Herbst wird dann mit einem speziellen Autozug, der alle nötigen Einrichtungen enthält, eine Gemeinde des Kantons nach der andern besucht werden. Das Durchleuchtenlassen der Lunge ist freiwillig; doch wird von den Behörden gehofft, daß ein großer Teil der Bevölkerung im eigenen Interesse diese Aktion zu einer hygienischen Kontrolle benützt.

Neues kantonales Steuergesetz in Zug angenommen.

Ag. Das neue kantonale Steuergesetz wurde am Sonntag mit 4731 gegen 1752 Stimmen angenommen. In der Gemeinde Zug stimmten 1736 Stimmberechtigte mit Ja und 445 mit Nein. Das neue kantonale Steuergesetz wurde von sämtlichen Parteien befürwortet. Sinegen entwickelten einige industrielle Kreise eine lebhaft propagandistische Vorlage. Das alte Zuger Steuergesetz basierte auf Vermögen und Einkommen, wogegen das neue Steuergesetz eine reine Erwerbssteuer darstellt.

Ein Ja und ein Nein im Aargau.

Ka. Bei einer Stimmbeteiligung von 65,900 (Stimmberechtigte 84,218) hat der aargauische Souverän am Sonntag der Vorlage über die unentgeltliche Geburtshilfe (Säuglingsfürsorgegesetz) mit 35,976 Ja gegen 24,092 Nein zugestimmt. Von 11 Bezirken haben 4, nämlich Bremgarten, Muri, Laufenburg und Zurzach, verworfen. Die Belastung des Staates für die unentgeltliche Geburtshilfe wird auf zirka 70,000 Fr. errechnet oder ein Promille des Staatsveranschlagtes.

Das zweite Gesetz betreffend Arbeitsvermittlung und Naturlieferverpflegung, das aus dem Jahre 1859 stammt und eine zeitgemäße Umgestaltung hätte erfahren sollen, wurde mit 28,409 Ja gegen 29,587 Nein verworfen. Bei dieser Vorlage weisen 6 Bezirke ein negatives Resultat auf.

Die kantonale Eisenbahnordnung abgeschafft.

Baselland

Es geht um die Erhaltung des Pferdes in der Armee

Nationalrat Dr. C. Bircher referiert an einer machtvollen Rundgebung in Diestal.

Sp. Bis auf den letzten Platz war der große „Engel“-Saal besetzt, als alt-Oberstdivisionär C. Bircher (Aarau) nach einer feierlichen Begrüßungsansprache durch Ed. Suter, Präsidenten des Reiter-Clubs beider Basel, das Wort zu seinem wohl dokumentierten Vortrag ergriff. Ausgehend von der Erkenntnis, daß dem Pferd nicht bloß eine militärische oder volkswirtschaftliche, sondern auch eine ideale Bedeutung zukomme, vermittelte er interessante persönliche Eindrücke über das Pferdeproblem in militärischer Hinsicht bei andern Staaten, die er vor und während des Krieges besuchte. Mit dem Hinweis, daß die Kavallerieverbände Napoleons bis nach Moskau kamen, die motorisierten Einheiten Deutschlands dagegen nicht, illustrierte er bloß die bedeutsame Tatsache, daß die Motorfahrzeuge der deutschen Armeen mit unermeßlichen Schwierigkeiten zu kämpfen hatten.

Auf Grund der Feststellung, daß in der neuen Truppenordnung vorgesehen ist, die Zahl der Schwadronen ganz bedeutend zu reduzieren, wobei die Kavallerie bloß als „Transportproblem“ behandelt wird, unterstrich der Referent die überzeugenden Vorteile einer gut ausgebildeten und zweckmäßig bewaffneten Kavallerie für unser sehr coupiertes Gelände. Eine Vollmotorisierung würde 750 Millionen Fr. kosten und 70,000 Mann erfordern, während heute nur 35,000 Mann zur Verfügung stehen. „Rein Reitpferd ohne Landwirtschaft und keine Landwirtschaft ohne Reitpferd“ führt zur Forderung, daß unsere Kavallerie-Einheiten nicht nur erhalten, sondern vermehrt werden sollen, in der Überzeugung, daß das Pferd sowohl in der Landwirtschaft als auch in der Armee Aufgaben erfüllen kann und muß, die vom „Motor“ nicht vollwertig und nicht zuverlässig übernommen werden können. Pferd und Mann sind gute und treue Kameraden und stehen jederzeit für den Einsatz sofort zur Verfügung.

Diese sehr wichtige Tatsache darf nicht übersehen werden, und diese Einheit von Pferd und Mann ist vor allem beweglicher und manövrierfähiger als ein motorisiertes Fahrzeug.

Auf den Einwand, wonach das Pferd panikempfindlich sei, wies Dr. Bircher als Arzt darauf hin, daß der Mensch noch viel schneller und gründlicher von einer Panik erfaßt werde als das Pferd. Abschließend zeigte der Referent eine Reihe konstruktiver Vorschläge über die Möglichkeiten einer Zusammenarbeit der Kavallerie mit andern Truppeneinheiten. Den mit anhaltendem Beifall aufgenommenen Vortrag schloß Dr. Bircher mit dem unbedingten Bekenntnis: „Treue dem Pferd — Treue dem Land“.

An der anschließend sehr lebhaften Diskussion beteiligten sich Oberst Strub (Mutztenz), Degen (Lampenberg), Müller (Frenkendorf), Landrat Siegrist (Sissach) und Dr. Degen (Sissach), die alle mit begeisterten Worten die Unterzeichnung der Petition für das Pferd an Bundesrat und Bundesversammlung befürworteten im Interesse von Volk und Armee. Zum Schluß der Rundgebung wurde folgende Resolution gefaßt:

„Die am 16. März 1947 statt besuchte Versammlung der landwirtschaftlichen Organisationen und der Reitervereine beider Basel beschließt nach einem Referat von Nationalrat Dr. Bircher, mit aller Entschiedenheit für die Petition für das Pferd einzutreten und diese allen Mitbürgern zur Unterzeichnung zu empfehlen. Die Versammlungsteilnehmer treten mit Entschlossenheit für die untrennbare Einheit der Verwendung des Pferdes in der Armee — besonders der Kavallerie als Kampfwaffe — ein und werden im Interesse des Landes und der Volkswirtschaft den Kampf für die Erhaltung des Pferdes weiterführen.“

Lob des Leimentals

br. Keine Landschaft vor den Toren Basels ist derart reich an überraschender Mannigfaltigkeit wie das Birsig- oder Leimental, das genau genommen weder eine geographische noch eine politische Einheit bildet. Als letzter schweizerischer Zufluß sucht der Birsig durch das Leimental seinen Weg zum Rhein vom Nordabhang des Blauens mit der vorgelagerten Hochebene von Mariastein, über Rodersdorf-Leymen und von dort über Ettingen-Therwil und Oberwil über Bottmingen hinaus bis nach Basel. „Windland — Lössland — Brotland“ nennt der Dichter Hermann Silbbrunner der seine Jugendzeit in Biel-Benken verlebte, das landschaftlich einzigartige Leimental. „Ein schönes Tal, Dörfer mit schwarzen Dächern und weißen Kirchen und grauen Burgruinen auf den hellen Felsen — Und der prächtige Berg dahinter...“ schildert Felix Moeschlin das Leimental in seinem bekannten Roman „Der Königschmied“. — Das kleine, wenig mehr als 20 km lange flüßchen Birsig hat zwei Hauptquellen; die eine Quelle liegt am Fuße des Rämels, die zweite findet sich südöstlich des eßlischen Dörfchens Wollschweiler und beide Quellflüßchen vereinigen sich westlich des solothurnischen Grenzdorfes Rodersdorf. Und in Zeiten der Schneeschmelze und bei anhaltendem Regen kann das kleine

Weisse erlebte. Die Versammlung ehrte durch Erheben von den Sätzen die im Berichtsjahr 1946 verstorbenen Vorstandsmitglieder: alt-Oberrichter Leo Brodmann (Ettingen) und Rektor W. Schmidt (Therwil). Gemeindepräsident Heyer (Benken) leitete das Wahlgeschäft. Der Gesamtvorstand wurde für eine neue Amtsdauer ehrenvoll wiedergewählt. Neu in den Vorstand gewählt wurden Fritz Wenger (Ettingen) und Stephan Gühwiller (Therwil).

An die Adresse der Direktion der Birsigalbahn wurden einige Wünsche und Begehren nach einer besseren Fahrplangestaltung gerichtet. Insbesondere gehen die Wünsche nach einer vermehrten Zugverbindung von Basel nach Therwil und Ettingen. Herr Leuenberger versprach im Namen der Direktion der Birsigalbahn die Realisierung eines wesentlich besseren Fahrplanes, der bereits den zuständigen Amtsstellen in Bern vorgelegt wurde. Verschiedene Botanten betonten, daß die nunmehr doppelgleisige, renovierte S-Kurve beim Binniger Schloß ohne weiteres eine vermehrte Zugfolge ermöglicht. — Daß zwischen Therwil und Benken ein Sportflugplatz geschaffen werden soll, erfährt die Versammlung mit einigem Erstaunen aus den Ausführungen von H. Täggi (Benken). Erwartungsgemäß aber erfolgte von allen Seiten eine glatte Ablehnung. Das Leimental als zukünftiges Wohnort der Industrie-

Radio

Das Ohr im Aether

zw. Die von Radio Basel Ende November 1946 gestarteten Sendungen „Das freie Wort“ haben sich als wertvolle Neuerung im Radioprogramm bewährt. Einerseits werden stets aktuelle Themen erörtert, für die ein großes Interesse besteht, andererseits läßt die Tatsache, daß es sich bei den jeweils beigezogenen Rednern nicht nur um Männer aus bestimmten Berufen, sondern auch um kompetente Persönlichkeiten verschiedener Parteien handelt, deutlich erkennen, wie die Programmleitung gewillt ist, den Vertretern aller Volksschichten die Möglichkeit zu bieten, ihre Ansicht oder Einstellung zu bestimmten Problemen in freier Aussprache darzulegen. Selten wurde bisher das Bestreben unseres Radios zu aktiver innenpolitischer Neutralität so greifbar bewiesen wie hier. Beim Zuhören spürt man auch, es wird wirklich frei und nicht nach einem von der Programmleitung zurechtgestutzten Manuskript gesprochen. Der Leiter dieser Sendungen, Prof. Dr. Adolf Portmann, sorgt unmerklich, aber sehr geschickt dafür, daß die Gespräche nicht auf Nebensächliches abgleiten oder ins Uferlose führen. Diese Aussprachen stoßen weitherum auf großes Interesse. Die Hörer haben Gelegenheit, die verschiedensten Ansichten und Standpunkte kennen zu lernen, und werden dadurch angeregt und geschult, ein eigenes Urteil zu bilden. Anfanglich hätte man glauben können, die Sendungen „Am runden Tisch“, mit denen Radio Zürich ungefähr zwei Monate später begann und die in gleicher Art eine freie Diskussion über Gegenwartsprobleme darstellen, würden Radio Basels „Das freie Wort“ konkurrenzieren. Dem ist aber nicht so. Es liegt bei der Hörschaft ein ausgesprochenes Bedürfnis nach derartigen freien Aussprachen vor, so daß man, auch weil die Sendungen ohnehin nicht zu oft erscheinen, eher von einer Ergänzung als von Konkurrenz sprechen kann.

Es ist immer aufschlußreich, Meinung und Stimmung aus den verschiedensten Hörschichten in bezug auf bestimmte Sendungen zu vernehmen. Wer oft unter die Menschen geht und gar noch regelmäßig die Bahn benutzen muß, kann dies leicht erreichen. So wurde dem „Ohr“ z. B. die eben erörterte Frage, ob Basels „freies Wort“ durch Zürichs „runden Tisch“ konkurrenzieren werde, fast allenthalben mit Nein beantwortet. Einig sind sich die Leute aller Kreise auch über den hohen Wert der Hörbilderfolge „Meli der Knecht“ aus Bern, von der man am Samstag die 6. Sendung hören konnte. Mit Feingefühl hat der Dialektkritiker Ernst Balzli den Roman von Jeremias Gottschalk zu Hörzügen in berndeutscher Mundart bearbeitet. Bodenständig-gelunder Geist und tiefer Gehalt vereinigt sich hier mit sympathischer, zum Zuhören anregender Inszenierung. So werden diese Sendungen gerne verfolgt, während ihnen gleichzeitig die Kraft innewohnt, einen guten Einfluß auf den Laufenden auszuüben.

Einen Höhepunkt bildete am Mittwoch aus Basel das Spiel Albert Bassermanns in der Komödie „Der große Bariton“ für die nicht weniger als drei Autoren zeichnen, nämlich Leo Ditrichstein und Fred und Fanny Hatton. Werner Hausmann hat hier wieder gezeigt, daß man mit sachmännischer Bearbeitung und geschickter Regie auch ein Spiel mit verhältnismäßig vielen Personen durchaus radioeigen gestalten kann. Der Hörer vermochte überall leicht zu folgen und hatte den Eindruck, einem Originalhörspiel zu lauschen. Derart gebiegene Unterhaltung kann man sich nur wünschen. Wird die Hauptperson, eben der große Bariton, schon allein als Figur im Stück hervorragend gezeichnet, so ist es geradezu bezwingend und bezaubernd, wie Albert Bassermann diese Gestalt verkörpert. Dadurch kommen deren Charaktereigenschaften mit all den feinen Nuancen zu einzigartiger Wirkung, der Eigenschaften des internationalen Künstlers, der alle Sprachen durcheinandermengt, der sich wie ein Kind an Reinigkeiten erfreuen kann, gleichzeitig jedoch mit größtem Selbstbewußtsein als der berühmteste Sänger auftritt und überall seinen Willen durchsetzt, der aber gläubisch und gewissermaßen naiv erscheint, dabei aber ein gewiegtter Menschenkenner ist, der allen schönen Strauch den Kopf verdreht — und so weiter. Man faßt nur hoffen, Albert Bassermann werde in absehbarer Zeit wieder in einer solchen Rolle erscheinen. Auch die Wiederholung des „Großen Baritons“ darf nicht aus-

Regierungsratswahlen.
Ag. Der außerordentlich stark besuchte Zürcher Ständestag des Landesrings der Unabhängigen nahm Stellung zu den bevorstehenden Regierungsratswahlen. Er beschloß ohne Gegenstimme als Kandidaten an Stelle des zurücktretenden Baudirektors Corrodi Architekt Otto Dürr, Kantonsrat Zürich 8, dem Volke zur Wahl vorzuschlagen und zu empfehlen.

Das Schirmbildverfahren im Kanton Bern.
Ag. Mit der Durchführung des Schirmbildverfahrens im Kampfe gegen die Tuberkulose und deren Verhütung wird im Kanton Bern demnächst begonnen, und zwar im Mai zunächst in der Bundesstadt. Im Herbst wird dann mit einem speziellen Autzug, der alle nötigen Einrichtungen enthält, eine Gemeinde des Kantons nach der andern besucht werden. Das Durchleuchtenlassen der Lunge ist freiwillig; doch wird von den Behörden gehofft, daß ein großer Teil der Bevölkerung im eigenen Interesse diese Aktion zu einer hygienischen Kontrolle benützt.

Neues kantonales Steuergesetz in Zug angenommen.
Ag. Das neue kantonale Steuergesetz wurde am Sonntag mit 4731 gegen 1752 Stimmen angenommen. In der Gemeinde Zug stimmten 1736 Stimmberechtigte mit Ja und 445 mit Nein. Das neue kantonale Steuergesetz wurde von sämtlichen Parteien befürwortet. Hingegen entwickelten einige industrielle Kreise eine lebhaft propagandistische Haltung gegen die Vorlage. Das alte Zuger Steuergesetz basierte auf Vermögen und Einkommen, wogegen das neue Steuergesetz eine reine Erwerbssteuer darstellt.

Ein Ja und ein Nein im Aargau.
Kd. Bei einer Stimmbeteiligung von 65,900 (Stimmberechtigte 84,218) hat der aargauische Souverän am Sonntag der Vorlage über die unentgeltliche Geburtshilfe (Säuglingsfürsorgegesetz) mit 35,976 Ja gegen 24,092 Nein zugestimmt. Von 11 Bezirken haben 4, nämlich Bremgarten, Muri, Lausenburg und Zurzach, verworfen. Die Belastung des Staates für die unentgeltliche Geburtshilfe wird auf zirka 70,000 Fr. errechnet oder ein Promille des Staatsveranschlagtes.
Das zweite Gesetz betreffend Arbeitsvermittlung und Naturalverpflegung, das aus dem Jahre 1859 stammt und eine zeitgemäße Umgestaltung hätte erfahren sollen, wurde mit 28,409 Ja gegen 29,587 Nein verworfen. Bei dieser Vorlage weisen 6 Bezirke ein negatives Resultat auf.

Die thurgauische Kirchenordnung abgelehnt.

ordnung vorgesehen ist, die Zahl der Kavallerien ganz bedeutend zu reduzieren, wobei die Kavallerie bloß als „Transportproblem“ behandelt wird, unterstrich der Referent die überzeugenden Vorteile einer gut ausgebildeten und zweckmäßig bewaffneten Kavallerie für unser sehr coupiertes Gelände. Eine Vollmotorisierung würde 750 Millionen Fr. kosten und 70,000 Mann erfordern, während heute nur 35,000 Mann zur Verfügung stehen. „Kein Reitpferd ohne Landwirtschaft und keine Landwirtschaft ohne Reitpferd“ führt zur Forderung, daß unsere Kavallerie-Einheiten nicht nur erhalten, sondern vermehrt werden sollen, in der Überzeugung, daß das Pferd sowohl in der Landwirtschaft als auch in der Armee Aufgaben erfüllen kann und muß, die vom „Motor“ nicht vollwertig und nicht zuverlässig übernommen werden können. Pferd und Mann sind gute und treue Kameraden und stehen jederzeit für den Einsatz sofort zur Verfügung.

Lob des Leimentals

br. Keine Landschaft vor den Toren Basels ist derart reich an überraschender Mannigfaltigkeit wie das Birsig- oder Leimental, das genau genommen weder eine geographische noch eine politische Einheit bildet. Als letzter schweizerischer Zufluchtsort sucht der Birsig durch das Leimental seinen Weg zum Rhein vom Nordabhang des Blauens mit der vorgelagerten Hochebene von Mariastein, über Rodersdorf-Leymen und von dort über Ettingen-Therwil und Oberwil über Bottmingen hinaus bis nach Basel. „Windland — Lössland — Brotland“ nennt der Dichter Hermann Hiltbrunner, der seine Jugendzeit in Biel-Benken verlebte, das landschaftlich einzigartige Leimental. „Ein schönes Tal, Dörfer mit schwarzen Dächern und weißen Kirchen und grauen Burgruinen auf den hellen Felsen — Und der prächtige Berg dahinter...“ schildert Felix Moeschlin das Leimental in seinem bekannten Roman „Der Königsschmied“. — Das kleine, wenig mehr als 20 km lange Flößchen Birsig hat zwei Hauptquellen; die eine Quelle liegt am Fuße des Rämels, die zweite findet sich südöstlich des elsfässischen Dörfchens Wollschweiler und beide Quellflüssen vereinigen sich westlich des solothurnischen Grenzdorfes Rodersdorf. Und in Zeiten der Schneeschmelze und bei anhaltendem Regen kann das kleine

(Sihach) und Dr. Vegen (Sihach), die alle mit begeisterten Voten die Unterzeichnung der Petition für das Pferd an Bundesrat und Bundesversammlung befürworteten im Interesse von Volk und Armee. Zum Schluß der Rundgebung wurde folgende Resolution gefaßt:
„Die am 16. März 1947 statt besuchte Versammlung der landwirtschaftlichen Organisationen und der Reitervereine beider Basel beschließt nach einem Referat von Nationalrat Dr. Bircher, mit aller Entschiedenheit für die Petition für das Pferd einzutreten und diese allen Mitbürgern zur Unterzeichnung zu empfehlen. Die Versammlungsteilnehmer treten mit Entschlossenheit für die untrennbare Einheit der Verwendung des Pferdes in der Armee — besonders der Kavallerie als Kampfmaschine — ein und werden im Interesse des Landes und der Volkswirtschaft den Kampf für die Erhaltung des Pferdes weiterführen.“

Weise erledigt. Die Versammlung ehrte durch Erheben von den Sihen die im Berichtsjahr 1946 verstorbenen Vorstandsmitglieder: alt Oberbürger Leo Brodmann (Ettingen) und Rektor W. Schmidt (Therwil). Gemeindepräsident Heyer (Benken) leitete das Wahlgeschäft. Der Gesamtvorstand wurde für eine neue Amtsdauer ehrenvoll wiedergewählt. Neu in den Vorstand gewählt wurden Fritz Wenger (Ettingen) und Stephan Gutzwiller (Therwil).

An die Adresse der Direktion der Birsigalbahn wurden einige Wünsche und Begehren nach einer besseren Fahrplangestaltung gerichtet. Insbesondere gehen die Wünsche nach einer vermehrten Zugverbindung von Basel nach Therwil und Ettingen. Herr Leuenberger versprach im Namen der Direktion der Birsigalbahn die Realisierung eines wesentlich besseren Fahrplanes, der bereits den zuständigen Amtsstellen in Bern vorgelegt wurde. Verschiedene Botanten betonten, daß die nunmehr doppelgleisige, renovierte S-Kurve beim Binniger Schloß ohne weiteres eine vermehrte Zugfolge ermöglicht. — Daß zwischen Therwil und Benken ein Sportflugplatz geschaffen werden soll, erfuhr die Versammlung mit einigem Erstaunen aus den Ausführungen von H. Jäggi (Benken). Erwartungsgemäß aber erfolgte von allen Seiten eine glatte Ablehnung. Das Leimental als zukünftiges Wohntal der Industrie-

sprachen stoßen weiterhin auf großes Interesse. Die Hörer haben Gelegenheit, die verschiedensten Ansichten und Standpunkte kennen zu lernen, und werden dadurch angeregt und geschult, ein eigenes Urteil zu bilden. Anfänglich hätte man glauben können, die Sendungen „Am runden Tisch“, mit denen Radio Zürich ungefähr zwei Monate später begann und die in gleicher Art eine freie Diskussion über Gegenwartsprobleme darstellen, würden Radio Basels „Das freie Wort“ konkurrenzieren. Dem ist aber nicht so. Es liegt bei der Hörerschaft ein ausgesprochenes Bedürfnis nach derartigen freien Aussprachen vor, so daß man, auch weil die Sendungen ohnehin nicht zu oft erscheinen, eher von einer Ergänzung als von Konkurrenz sprechen kann.

Es ist immer aufschlußreich, Meinung und Stimmung aus den verschiedensten Hörersichten in Bezug auf bestimmte Sendungen zu vernehmen. Wer oft unter die Menschen geht und gar noch regelmäßig die Bahn benutzen muß, kann dies leicht erreichen. So wurde dem „Dhr“ z. B. die eben erörterte Frage, ob Basels „freies Wort“ durch Zürch's „runden Tisch“ konkurrenzieren werde, fast allenthalben mit Nein beantwortet. Einige sind sich die Leute aller Kreise auch über den hohen Wert der Hörbilderfolge „Meli der Knecht“ aus Bern, von der man am Samstag die 6. Sendung hören konnte. Mit Feingefühl hat der Dialektschriftsteller Ernst Balz den Roman von Jeremias Gottlieb zu Hörzungen in berndeutscher Mundart bearbeitet. Bodenständig-gesunder Geist und tiefer Gehalt vereinigt sich hier mit sympathischer, zum Zuhören anregender Inszenierung. So werden diese Sendungen gerne verfolgt, während ihnen gleichzeitig die Kraft innewohnt, einen guten Einfluß auf den Zuhörenden auszuüben.

Einen Höhepunkt bildete am Mittwoch aus Basel das Spiel Albert Bassermanns in der Komödie „Der große Bariton“, für die nicht weniger als drei Autoren zeichnen, nämlich Leo Dittrichstein und Fred und Janny Hatton. Werner Hausmann hat hier wieder gezeigt, daß man mit fachmännischer Bearbeitung und geschickter Regie auch ein Spiel mit verhältnismäßig vielen Personen durchaus radioeigen gestalten kann. Der Hörer vermochte überall leicht zu folgen und hatte den Eindruck, einem Originalhörspiel zu lauschen. Derart gediegene Unterhaltung kann man sich nur wünschen. Wird die Hauptperson, eben der große Bariton, schon allein als Figur im Stück hervorragend gezeichnet, so ist es geradezu bezwingend und bezaubernd, wie Albert Bassermann diese Gestalt verkörpert. Dadurch kommen deren Charaktereigenschaften mit all den feinen Nuancen zu einzigartiger Wirkung, der Eigenschaften des internationalen Künstlers, der alle Sprachen durcheinandermengt, der sich wie ein Kind an Kleinigkeiten erfreuen kann, gleichzeitig jedoch mit größtem Selbstbewußtsein als der berühmteste Sänger auftritt und überall seinen Willen durchsetzt, der aber gläubisch und gewissermaßen naive erscheint, dabei aber ein gewiegter Menschenkenner ist, der allen schönen Strauch den Kopf verdreht — und so weiter. Man kann nur hoffen, Albert Bassermann werde in absehbarer Zeit wieder in einer solchen Rolle erscheinen. Auch die Wiederholung des „Großen Baritons“ darf nicht ausbleiben.

Programmausschnitte.

Dienstag, 18. März.

Beromünster: 12.40 Studio-Orchester. 13.30 Emanuel Feuermann spielt Violoncello. 16.30 Werke von Franz Schubert. 17.30 Kinderstunde. 18.00 Das Brunnenhofsextett spielt. 18.30 Verbrecher-Album in der Musik. 19.10 Schweizer Wirtschaftschronik. 20.00 Sinfoniekonzert. 21.40 Gäste Zürch's. 22.05 Der dänische Oboist Steen Andreassen spielt.

Sottens: 13.10 Orchester Gaetano Gimelli. 16.10 Schulfunksendung. 17.35 Karl Engel und Claude Gafner singen und spielen. 17.50 Tanzmusik. 18.20 Die tönende Zeitung. 18.45 Das Mikrophon belauscht das Leben. 19.40 Der Klub der Detektive. 20.00 Vertrauliche Lieder. 20.15 „Les J's“.

Monte Ceneri: 12.40 Konzert. 13.20 Unterhaltungsmusik. 17.30 Klavierkonzert. 17.45 Zwischen 6 und 7. 18.30 Abendkurse. 19.10 Unterhaltungsmusik. 19.40 Wunschkonzert. 20.00 „Les Misérables“. 20.40 Harold in Italien. 21.20 Kammermusik. 22.10 „Träumend...“

Hilterfingen

Thunersee

Hotel Marbach

Idealer Ferienaufenthalt

Mod. Komfort. Grosser Park. Wassersport. Pension von Fr. 13.50 an. Prospekte. Tel. 59218 Familie Marbach.